

Eine Maske für den Weihnachtsmann

In Briefen ans Christkind und den Samichlaus verleihen Kinder ihren Corona-Ängsten Ausdruck. Das sei gut so, sagt eine Psychologin.

Benjamin Weinmann

Der Duft der Tanne im Wohnzimmer, von Mandarinen und Erdnüssli, das Leuchten der Adventsbeleuchtung. Weihnachten ist für fast alle Kinder vor allem etwas: ein Zauber. Doch dieses Jahr ist anders. Die unbeschwernte Freude auf die Bescherung an Heiligabend ist getrübt. Die Coronakrise hinterlässt auch bei den Jüngsten Spuren.

Das zeigen die Briefe an den Weihnachtsmann und ans Christkind, welche die Schweizerische Post jeden Dezember erhält. Natürlich gehe es darin vielfach um materielle Wünsche, wie zum Beispiel eine neue Playstation. Man sehe aber aktuell, dass die Coronakrise die Kinder beschäftigt, heisst es bei der Post auf Anfrage. Das Thema Gesundheit sei in den Briefen ein grosses Thema. «Kinder haben sogar schon Masken verschickt, die das Christkind oder den Weihnachtsmann schützen sollen.»

Seit 1950 beantwortet die Post die Briefe

Die Schweizerische Post begann 1950 damit, die kindlichen Schreiben zu beantworten. Bis dahin wurden sie jeweils mit dem Vermerk «Empfänger unbekannt» abgestempelt und an die enttäuschten Kinder zurückgeschickt. Seither hat die Zahl der Kinderbriefe in der Adventszeit stetig zugenommen,



Über 30 000 Weihnachtsbriefe erhielt die Post im vergangenen Jahr. Die meisten werden beantwortet.

schreibt die Post. Damals seien es jeweils rund 450 Briefe gewesen. In den 80er-Jahren rund 1800, Mitte der Nuller-Jahre dann 17 000 und im vergangenen Jahr sogar über 30 000 – ein Rekord. Sie alle waren an den Weihnachtsmann, ans Christkind, an Père Noël und Babbo Natale adressiert. Die Antwortschreiben werden von Postangestellten in Cadenazzo TI verarbeitet und mit einem kleinen Geschenk bestückt.

Der amerikanische Postdienst beobachtet dasselbe Phänomen, wie CNN kürzlich berichtete. In den Briefen an den «Santa Clause», der gemäss US-Tradition am Nordpol lebt, kommt die Last der Pandemie

deutlich zum Ausdruck. Manche Kinder wünschten sich, das Coronavirus würde verschwinden, andere hoffen auf Gesichtsmasken unter dem Weihnachtsbaum. So schreibt der kleine Jonah: «Lieber Santa, ich will nichts zu Weihnachten, aber ich wollte dich fragen, ob du mir einen Gefallen tun könntest: Könntest du bitte ein Heilmittel für Covid-19 finden und es uns geben, um die Welt zu retten? Danke.»

Der fünfjährige Andy sehnt sich Umarmungen herbei

Ein anderes Kind schreibt: «Dieses Jahr war hart, aber wegen Corona hoffe ich auf ein Lego-Set, weil meine Mami sagt,

sie kann mir nichts schenken diese Weihnachten, weil sie nicht mehr bezahlt wird und sie sich nichts leisten kann.» Die kleine Nhea aus Floria will von Santa wissen, ob es Covid-19 auch am Nordpol gebe. «Wenn nicht, dann hast du Glück! Mein Vater sagt, dass er zwar seinen Job verloren habe, aber wir trotzdem einen Weg finden werden, um zu feiern.»

Und der fünfjährige Andy aus Kalifornien wünscht sich einen Nintendo Switch für sich und seinen kleinen Bruder. Seine grösste Hoffnung folgt zum Schluss seines Schreibens: «Ich wünsche mir, dass Covid vorbei wäre, damit wir uns wieder umarmen können.»

Susanne Walitza, Direktorin an der Universitätsklinik Zürich für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, überrascht es nicht, dass sich die Jungen mit ihren Sorgen an den Weihnachtsmann wenden: «Für Kinder kann das eine sehr hilfreiche Strategie im Umgang mit Ängsten sein, genauso wie wenn das Kind ein Mutmachlied singt oder ein Kuscheltier in den Arm nimmt.»

Es sei möglich, dass ein Kind gegenüber seinen Eltern seine Sorgen für sich behält und diese nur im Brief äussere. «Vielleicht vermutet manches Kind, dass der Weihnachtsmann viel Erfahrung oder speziell viel Zeit für seine Fragen hat.»

Romands schicken am meisten Briefe

Seit Jahren erhält die Post die meisten Weihnachtsbriefe von Kindern aus der Westschweiz (rund 60 Prozent). In der Romandie haben die Briefe an den «Père Noël» eine lange Tradition. In der Genfer Gemeinde Carouge beispielsweise wurde dieses Jahr sogar ein roter Briefkasten installiert, wo Kinder ihre Nachricht an «Père Noël» einwerfen können. Innerhalb von drei Wochen zählte man mehr als 1500 Briefe, auch solche aus dem Kanton Waadt und aus Frankreich, wie die «Tribune de Genève» berichtete. Auch in diesen Briefen kommt die Coronaunsicherheit zum Ausdruck, wie Carouges Bürgermeisterin Katia Vuagniaux der Zeitung sagt. «Viele schreiben, dass sie traurig sind, ihre Grosseltern nicht besuchen zu können.» (bwe)

Eltern rät die Kinderpsychologin, mit den Söhnen und Töchtern ehrlich und verständlich über Corona zu sprechen, ohne zu bagatellisieren oder zu dramatisieren. Das Thema totschweigen zu wollen, sei falsch, sagt Walitza. «Man kann Kinder nicht ohne Angst erziehen. Ausgestandene Ängste sind für eine normale Entwicklung von Kindern wichtig.»

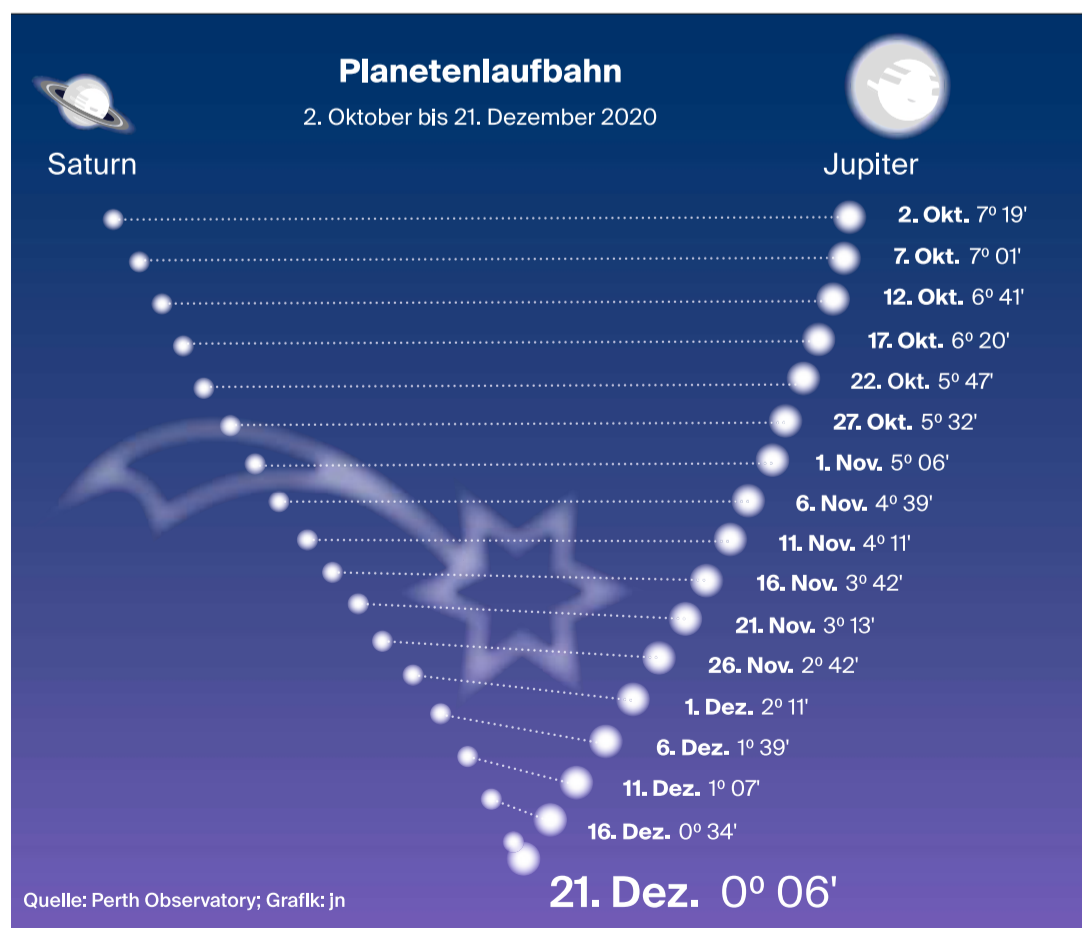
Vielleicht wie einst der Stern von Bethlehem

Am 21. Dezember kommen sich Jupiter und Saturn von der Erde aus gesehen so nahe wie alle 1000 Jahre. Eine Grosse Konjunktion.

Nicht wenige sehnen sich in diesen Tagen nach dem Stern von Bethlehem. Nach Erlösung aus dieser Coronazeit. Tatsächlich wird es genau am 21. Dezember zu einer spektakulären Himmelserscheinung kommen, die an den Stern aus der Weihnachtsgeschichte erinnert: die Grosse Konjunktion. Jupiter und Saturn treffen aufeinander, und zwar in einer Konjunktion, was in einer Linie mit der Erde bedeutet.

Speziell bei der Konjunktion vom 21. Dezember sei, dass es sich um eine sehr enge Konjunktion handle, bei der die zwei Gasriesen nur sechs Bogenminuten voneinander entfernt seien, erklärt Adrian Jäggi, Direktor des Astronomischen Instituts der Universität Bern. Sechs Bogenminuten entsprechen einem Winkel von der Grösse eines Fünfräpplers in zehn Metern Distanz. Also sehr nahe zusammen. «Derart enge Konjunktionen sind sehr selten und geschehen durchschnittlich nur alle 1000 Jahre» sagt Jäggi.

Vor 2000 Jahren seien die Weisen aus dem Morgenland vom Stern von Bethlehem geleitet worden. Sehen wir also am Montag wieder ein solches Phänomen? Spürbar ist eine solche Annäherung der zwei Riesenplaneten bei uns auf der Erde



nicht, dafür ist der gravitative Effekt viel zu klein. «Aber die optische Beobachtung dieses Phänomens am 21. Dezember um etwa 18 Uhr am Südwesthimmel nahe am Horizont dürfte schon speziell sein», sagt

Jäggi. Und erklärt, dass eine normale Konjunktion zwischen Jupiter und Saturn sich zwar alle 19,86 Jahre ereigne, aber nicht eine Grosse Konjunktion mit solcher Nähe zwischen den Planeten.

Und der Zeitpunkt für solche Grosse Konjunktionen lässt sich heute himmelsmechanisch relativ genau berechnen. Die einzige kleine Unsicherheit bilde die unregelmässige Rotation der Erde, aber diese sei in diesem

Zusammenhang vernachlässigbar, erklärt der Astronomie-Professor. «Und diese Berechnungen zeigen nun, dass im Jahr 6 vor Christus tatsächlich nicht nur eine Grosse Konjunktion, sondern sogar eine sogenannte Grösste Konjunktion zwischen Jupiter und Saturn stattfand», sagt Jäggi. Die Planetenforscher sprechen dabei von einer Dreifachbegegnung, die besonders hell am Himmel erscheint. Speziell an dieser Grössten Konjunktion sei, dass sie im Sternbild der Fische, und vor allem, dass sie an der Spitze des Zodiaklichtes, stattfand. «Der Zodiaklicht-Kegel zeigte damals aus der Sicht der Drei Könige scheinbar in Richtung von Bethlehem.»

«Die Bibel ist keine historische Quelle»

So besteht also tatsächlich die Möglichkeit, dass der Stern von Bethlehem eine Grösste Konjunktion war. Allerdings sind bei der Konjunktion vom kommenden Montag die beiden Planeten viel enger zusammen als im Jahr 6 v. Chr. Sind es am 21. Dezember 6 Bogenminuten, waren es vor gut 2000 Jahren 60 Bogenminuten. Nüchtern schreibt die Astronomische Gesellschaft Bern auf ihrer Website zur Bethlehem-Vermutung: Die Bi-

bel sei keine historische Quelle. Eine andere, oft gehörte Vermutung lautet, der Stern könnte ein Komet mit auffallendem Schweif gewesen sein. Da widerspricht Adrian Jäggi. Der Komet Haley sei zwar 12 v. Chr. zu sehen gewesen. Dieses Datum passe aber nicht in das historisch relevante Zeitfenster von Christi Geburt.

Wie auch immer, die Astrologen interessiert am Montag weniger die Bibel, sondern die himmelsmechanische Planetenkonstellation. Gemäss der Astrologischen Vereinigung Bern werden sich ab etwa 17 Uhr Jupiter und Saturn zeigen. Und zwar tief im Südwesten. Gut zu sehen ist das mit einem Feldstecher mit 10-facher Vergrösserung von einem erhöhten Standort aus mit freier Sicht auf den Horizont. Mit dem Feldstecher sind gemäss den Berner Astrologen schon bald nach 17 Uhr erste Details erkennbar. Nicht nur die beiden Riesenplaneten, sondern auch die Jupitermonde Callisto und Europa. Mit zunehmender Dämmerung wird allerdings nur mit einem Teleskop auch der Saturnmond Iapetus zu sehen sein. Mit etwas Wetterglück beglückt uns also eine Jahrtausendshow.

Bruno Knellwolf